

EIN KLEINES BISSCHEN PROGRAMMATIK VORWEG: ZEITARBEIT – WAS WIR SIND UND WAS WIR SEIN WOLLEN

Die Geschichtswissenschaften müssen sich über einen Mangel an Periodika beileibe nicht beklagen. Fachzeitschriften gibt es viele – und ständig sprießen neue aus dem Boden. Nicht so sehr im deutschsprachigen Raum vielleicht; umso mehr aber englischsprachige überall auf der Welt. Braucht es also noch eine? Ich glaube ja. Denn wir zielen auf eine eindeutige Lücke, die sehr viel mehr als eine Nische ist: Wir richten uns eben nicht an die Forschung, sondern an die beiden anderen Dimensionen universitärer Geschichtsarbeit: an **Lehre und Transfer**. Auch das sind Aufgaben der Universität und also auch von uns Historiker*innen. Die ZEITARBEIT will diesen Handlungsfeldern ein Forum geben. Sie richtet sich gleichermaßen an Lehrende und Studierende sowie an Geschichtsarbeiter*innen außerhalb der Universität, will den eigentlich erfreulich alltäglichen Austausch dieser drei Gruppen untereinander dokumentieren und damit dynamisch weiter ausbauen.

DIE IDEE HINTER ZEITARBEIT

Entsprechend ist ZEITARBEIT auf zwei Säulen gebaut. Die erste ist gemeißelt aus dem Gedanken des **Scholarship of Teaching and Learning** als einer **Community of Practice**. Was in Gottes Namen heißt das? Es heißt, dass man Lehren und Lernen als Teil seiner eigenen Identität als *scholar*, also als Wissenschaftler*in, und sich selber als Teil einer größeren *community* begreift – so wie das im Bereich der *scientific community* ja längst üblich ist. Diese *communitas* (für alle, die sich an Anglizismen stören) oder schlicht Gemeinschaft ist natürlich keine reine Anwesenheitsgesellschaft, kein stetiges vis-à-vis, so wie es die *scien-*

tific community ja auch nicht ist. Dass wir über unsere Forschung auch jenseits der eigenen vier universitären Wände kommunizieren, ist uns relativ selbstverständlich geworden. Dass wir auch über unsere Lehre weiter als bestenfalls noch mit dem Nachbarbüro reden könnten, ist es erstaunlicherweise nicht. Und solange wir behaupten, einem Humboldt'schen Ideal der Verbindung von Forschung und Lehre nachzueifern – und ich hoffe, wir behaupten das noch lange und handeln hier und da auch danach –, ist das umso erstaunlicher.

Reden über die eigene Lehre – und damit regelmäßig ja in einem Atemzug auch über die eigene Forschung –, das muss nicht immer ein wahnsinnig hoch angesetzter reflexiver Prozess, muss keine Bildungsforschung sein. Wenn wir ehrlich sind, ist das ja auch im Bereich der Forschung nicht immer so: oft werden bloß die *Ergebnisse* mitgeteilt und werden die vielen verschlungenen *Wege* dorthin, insbesondere solche, die ins Leere geführt haben, nur so weit kommuniziert, wie es eben der Imperativ der wissenschaftlichen Nachprüfbarkeit verlangt. Reden über Lehre bringt uns aber alle weiter: nämlich nicht nur in der Reflexion, sondern schon in der schlichten Nachahmung oder in der kreativen Adaption. Lehrmaterial könnte *community property* werden. Die nachdrückliche Förderung von **Open Educational Resources (OER)** durch Politik und kluge Leute in den letzten Jahren zeigt, dass hier ein Nerv der Hochschullandschaft getroffen wird.

Davon profitieren nicht nur wir Lehrenden, sondern profitieren auch unsere Studierenden. Sie profitieren von einer größeren Vielfalt von Lehrmaterialien aus unterschiedlichen Forschungs- und Lehrkontexten. Und sie profitieren von akademischen Textsorten, für die es – zumindest in Deutschland – jenseits von Monografie und Handbuch, jenseits von aufwendigeren Buchprojekten also, bislang keinen wirklichen Publikationsmarkt, aber ein großes Publikum gibt. Und das lebt und arbeitet durchaus nicht nur in der Universität.

Mit diesem Gedanken verquickt sich die zweite Säule, auf die ZEITARBEIT gebaut ist: mit der **Verbindung zu den außeruniversitär tätigen Geschichtsarbeiter*innen**, die Museen und Schulen, die Bibliotheken,

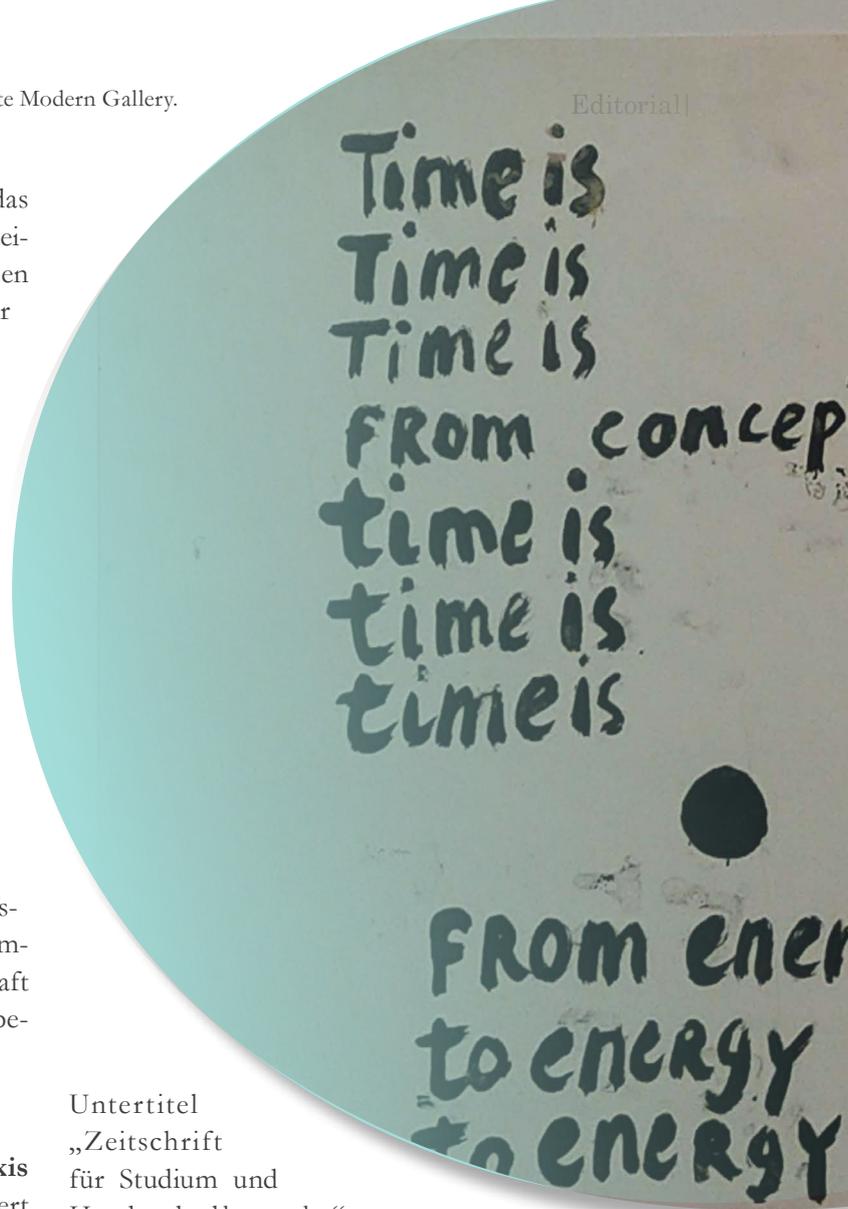
EDITO

Archive und Gedenkstätten, aber auch vielerorts das Stadtmarketing, die Tourismusverbände, die Partei- und die Geschichtsbüros mit Leben füllen. Sie haben regelmäßig ein Geschichtsstudium absolviert, aber aus der beruflichen Alltagspraxis heraus oft kaum mehr Verbindung zur universitären Geschichtswissenschaft und ihren Strukturen – und das heißt regelmäßig ja auch ganz praktisch: mangelnden Zugang zu Fachbibliotheken, zu Fachzeitschriften und aktueller Fachliteratur. Oft fehlt auch schlicht die Zeit, sich erst umständlich zu orientieren und dann umfangreiche Werke zu rezipieren. Man will auf dem Laufenden bleiben, hat aber andere Aufgabenfelder und Zwänge als wir Universitären. In gewisser Weise bedient solche Belange seit vielen Jahrzehnten die *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*. Ich glaube aber, dass sie uns als kleine Schwester daneben ganz gut vertragen wird können. Zugleich hat uns die Welt da draußen im Übrigen natürlich einiges zu bieten: nicht nur Berufsfelder für unsere Absolvent*innen, sondern auch Impulse für unsere tägliche Arbeit aus jener Gesellschaft heraus, für die wir doch eigentlich Geschichtsbearbeitung betreiben.

WAS WIR TUN WOLLEN

Regelmäßig wollen wir deshalb **aus dieser Praxis berichten** – und zwar *aus*, nicht *über*. So thematisiert in dieser Ausgabe der ZEITARBEIT etwa Marina Kröckel, die ehemalige Sprecherin des AK Volontariat im Deutschen Museumsbund, das unmittelbare Nahziel vieler Geschichtsabsolvent*innen: das Museumsvolontariat. Das steht oft in dem Ruf, eine schwere Zeit zu sein. Was sich in den letzten Jahren getan hat und welche Visionen der Verband für die Zukunft hat, zeigt dieser Beitrag.

Ein Herz- und Magenstück der ZEITARBEIT sollen **die praktische Einführung und der Überblick auf aktuellem Forschungsstand** zu Einzelthemen, insbesondere zu einzelnen Quellengattungen, werden. Das ist etwas, was wir uns von den *Kunsthistorischen Arbeitsblätter* abgeschaut haben – einer Zeitschrift, die zwischen 1999 und 2006 erschien und den schönen



Untertitel

„Zeitschrift für Studium und Hochschulkontakt“

trug. Hier wurden darstellende

Beiträge von Expert*innen veröffentlicht, die (natürlich) kürzer als eine Monografie, aber länger als ein Lexikonartikel waren, deshalb auch nicht so hoch verdichtet, und die sich entsprechend die Zeit nehmen konnten, Beispiele und konkrete Vorgehensweisen zu erläutern. Das Ganze gut bebildert und mit den nötigen Quellenausügen, um es anschaulich zu machen. Auf mal vier, mal sechs oder auch mal neun Seiten konnte man endlich verstehen, was denn nun der „insulare Zackenstil“, von dem die Fachliteratur immer schrieb, eigentlich sein möge, oder wurde in wesentliche Eckpunkte und Grundideen des Werkes von Joseph Beuys eingeführt. Das, wie gesagt, nicht irgendwie journalistisch und für ein Publikum außer-

ORRIAL

halb des Faches, sondern auf aktuellstem Forschungsstand von Expert*innen erklärt und auf den Punkt gebracht. Kurz: man las eigentlich eine gut vorbereitete Vorlesungssitzung nach.

Ob das wirklich immer die Grundlage der Beiträge in den Arbeitsblättern war, weiß ich natürlich nicht. Es spielt auch keine Rolle. Aber viele von uns werden genau solche gut vorbereiteten Sitzungen als Manuskripte, als Präsentationen oder in anderer Form auf ihren Festplatten und Schreibtischschubladen haben – aus Vorlesungen, Seminaren, Übungen, Vorträgen. Warum sie nicht mit anderen teilen? Dafür sind die bisherigen, forschungsorientierten Zeitschriften sicher nicht der richtige Ort. Aber die ZEITARBEIT ist es. Oder will es jedenfalls zukünftig sein. Max-Quentin Bischoff und ich versuchen uns in dieser Ausgabe an zwei ganz unterschiedlichen Beispielen, wie das aussehen könnte. Und Thorsten Westphal, einer der letzten Hauptamtlichen in Sachen Dendrochronologie in Deutschland, führt in die Aussagekraft und die Un-

Was also ist »Zeitarbeit«? Wenn mich niemand danach fragt, weiß ich es; will ich es einem Fragenden erklären, weiß ich es nicht.

– (leidlich frei nach) Augustinus von Hippo,
Confessiones XI, 14

tersuchungsmethoden von dinglichen Überresten aus Holz ein. Denn auch das ist uns wichtig und wollen wir konsequent weiterführen: **Tellerränder überwinden**. Historiker*innen kann es nur zu gut tun, Grundvorstellungen von den Methoden ihrer Nachbarfächer zu haben. Auch und gerade in Berufsfelder außerhalb der Universität.

Monica Green, die man mit Fug und Recht wohl zu den derzeit einflussreichsten Medizinhistoriker*innen in der Mediävistik zählen darf, hat gleich eine ganze Lehreinheit über die Pest zur Verfügung gestellt, die wir exklusiv in deutscher Übersetzung bringen. Auch diese Idee, kleinere oder größere **konkrete Lehrpläne (syllabi)**, vielleicht auch einmal einen **Exkursionsplan**, mit der Lehrendencommunity zu teilen, möchten wir in den zukünftigen Heften weiterverfolgen.

Dass schließlich auch (und gerade) **kleinere Handreichungen**, wie wir Lehrenden sie alle irgendwann einmal in irgendeinem Kontext entwickeln, hilfreich für andere Kolleg*innen sein können, möchte ich mit dem

ersten Beispiel in der Rubrik *Ausgehändigt: Handouts für die Lehre* zeigen – und natürlich herzlich dazu einladen, es mir nachzutun und eigene Handouts einzuschicken. Auch über **aktuelle Entwicklungen im Fach** (und darüber hinaus) sollte regelmäßig berichtet werden. Gerade die *catch-words*, die mit vielen neuen Trends und auch den längerfristigen Entwicklungen einhergehen, laden ja regelmäßig zur Verwirrung ein. Und manches braucht ja auch seine Zeit, bis es in der Lehre ankommt. Unter mancher Novität kann man sich nur vage etwas vorstellen – und da ist es gut, aus berufenem Munde Auskunft zu erhalten. Julia Richter zeigt uns das in dieser Ausgabe, indem sie erklärt, was es eigentlich mit der „Translationsgeschichte“ auf sich hat. Björn Gebert, der beim Siegeszug der Blogs in unserem Fach von Anfang an ganz vorn mit dabei war, stellt uns gute Gründe vor, warum man sich fürs Bloggen entscheiden sollte. Und ich habe meinerseits eine Reihe von Kolleg*innen aus Universität und Museum die Frage gestellt, warum eigentlich im Moment alle (Fach-)Welt über das Meer zu sprechen scheint. Vier Antworten und einige aktuelle Buchvorstellungen spiegeln das in einem Feature in diesem Heft. Eine außerfachliche Entwicklung schließlich, die aber insbesondere die Lehre ganz unmittelbare betrifft, ist die Novelle des Urheberrechtsgesetzes vom März 2018. Marion von Francken-Welz, die in der UB Mannheim für Urheberrechtsfragen zuständig ist, erklärt uns die Neuerungen und die Auswirkungen auf die Lehre.

Wichtig ist uns schließlich eine **berichtende Orientierung in den Neuerscheinungen**. Dabei geht es vor allem um solche Titel, die alle oder möglichst viele unserer Leser*innen – also Studierende, Lehrende und Geschichtsarbeiter*innen außerhalb der Universität – betreffen könnten. Das sind naturgemäß die Handbücher und Nachschlagewerke, die Einführungen und Synthesen, die kulturhistorischen Ausstellungskataloge – und natürlich jede Art neuer Quellenausgabe. Hier wollen wir uns sukzessive immer stärker aufstellen und sind dafür natürlich auf die Mithilfe kompetenter Rezensent*innen angewiesen. Spezialliteratur nehmen wir hier und da ebenfalls in den Literaturteil mit auf; insbesondere solche, die den Schnittpunkten zwischen Universität und außeruniversitärer Arbeitswelt entspringt, wie etwa der Geschichtsdidaktik oder der Museumsliteratur. Bei der Besprechung geschichtswissenschaftlicher Forschungsliteratur bemühen sich unsere Rezensent*innen darum, gegenüber den Detailerträgen vor allem den übergreifenden, für die Weiterentwicklung des Faches (in methodischer, inhaltlicher, theoretischer Hinsicht) herauszuarbeiten.

MACHT MIT!

Aus dem Vorhergesagten wird schon deutlich: Das geht nicht ohne Mitarbeit. Wir haben diese erste Ausgabe zum Glück nicht allein, aber doch noch stark selbst bestückt – auch, weil es gar nicht einfach war, zu kommunizieren, was ZEITARBEIT eigentlich ist und sein kann. Und klar: man braucht erst einmal eine Vorstellung, wenn man irgendwo mitmachen soll. Ich hoffe, das ist jetzt durch die erste Ausgabe eindrücklicher. „Man muss den Ton setzen“, hat das mal ein lieber Kollege sehr treffend genannt. Ich nenne es üblicherweise: nicht den Sportlehrer machen. Wer will, dass Leute mitmachen, sollte schlicht vormachen können, was er meint. Das haben wir getan. Und jetzt freuen wir uns auf Unterstützung! Melden Sie sich bei Interesse einfach bei der Redaktion (zeitarbeit@uni-mannheim.de). Apropos Unterstützung: Bevor ich Sie nun in die erste Ausgabe der ZEITARBEIT entlasse, gilt es zu danken. Insbesondere Verena Böckle, die als leitende Redakteurin die Umsetzung von der Organisation bis zum Layout in die Hand genommen und großartig umgesetzt hat. Durch den Einsatz des *Vereins zur Förderung*

des Historischen Instituts und des Antikensaals an der Universität Mannheim e. V. sowie von *ABSOLVENTUM Mannheim e. V.* wird diese erste Ausgabe unseres *open-access*-Magazins ausnahmsweise auch gedruckt erscheinen. Dafür sind wir sehr, sehr dankbar! Bedanken möchte ich mich natürlich auch bei den Autor*innen dieser Ausgabe und denjenigen, die schon für die nächste etwas zugesagt haben. Sie wird im Frühjahr 2020 erscheinen. Anlässlich dessen wird sich auch ein Beirat konstituieren, von dem wir uns eine stärkere Vernetzung der ZEITARBEIT, insbesondere außerhalb der Universität, erhoffen. Für die Bereitschaft daran mitzuwirken, danke ich allen Kolleg*innen sehr.

Es war ein gutes Stück Arbeit und hat natürlich – wie immer – viel länger gedauert, als wir uns das vorgestellt haben. Aber wie stellt schon das auf dem Titel abgebildete Kunstwerk so lakonisch fest? Die Zeit ist eben ein ... Sie wissen schon. Ich freue mich jedenfalls riesig über diese erste und auf viele folgende Ausgaben. Bei mir daheim sagt man da: **Glück auf!**

Euer Hiram Kümper

